Die kunstgeschichtliche Einreihung des Baues

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **31 (1933)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

III. Die kunstgeschichtliche Einreihung des Baues.

Nachdem die nähere Untersuchung des Bauwerkes gezeigt hat, wie spät entwickelungsgeschichtlich überholte Formen der Architektur und ihrer Ornamentik hier in Freiburg in St. Nikolaus zur Anwendung kamen, darf man behaupten, daß Freiburg im Verhältnis zur westschweizerischen und der übrigen gotischen Architektur eher der nehmende als der gebende Teil war.

Aber woher und auf welchem Wege gelangten denn diese Formen nach Freiburg ? Auf diese Frage ist bisher noch keine Antwort versucht worden und sie ist auch nicht leicht zu lösen. Die Westschweiz ist verhältnismäßig arm an größeren Bauwerken, die zeitlich in ihrer Entstehung und in ihrem Ausbau mit der Kathedrale von Freiburg zusammenfielen.

Zum Vergleiche sind vorerst die Bauten der Frühzeit Freiburgs heranzuziehen. Traditionell und urkundlich das älteste Bauwerk ist die Spitalkirche Unserer Lieben Frau[155]. Neben St. Nikolaus ist sie die interessanteste Kirche und in ihrem Wert sowohl für die Freiburger als auch für die ganze westschweizerische Baugeschichte noch viel zu wenig erkannt worden. C. Schläpfer stellte im Anzeiger für schweizerische Alterstumkunde (1904-05, VI. Bd., Nr. 2 und 3, S. 120 ff.) die erste eingehende Untersuchung über das Bauwerk an. Seine Rekonstruktionsversuche über das Aussehen des alten, Ende des

XVIII. Jahrhunderts völlig umgestalteten Bauwerkes bewegen sich aber noch in vielen Hypothesen. Indessen hat sich in den letzten Jahren im Kantonsarchiv unter den Archivbeständen des alten Spitals eine genaue Aufnahme des Grundrisses der Spitalskirche vor ihrer Umänderung gefunden. Die Aufnahme machte 1772 ein Geometer Ig. Sch[ul]ler[156]. Das Gotteshaus entstand, wie

Abb. 27. Alte Ansicht von Freiburg aus der Kosmographie von Sebastian Münster (erstmals 1544 erschienen).

man mit Recht allgemein annimmt, um 1200, und ihr Grundriß hat sich auch in der heutigen, umgestalteten Kirche im wesentlichen erhalten: Eine dreischiffige basilikale Anlage, fünf Joche lang, mit kurzem, einjochigem, fünfseitig abgeschlossenem Chor. Die Seitenschiffe waren nach diesem Plane ehedem mit einfachen Kreuzrippen gewölbt. Das Mittelschiff, getragen von vier kantonierten Pfeilern, war vermutlich flach gedeckt. An die südliche Chorseite und das rechte Seitenschiff legte sich der Glockenturm, der unten im Erdgeschoß eine gegen das Seitenschiff offene Kapelle barg. Die Pfeiler des Mittelschiffes besaßen einen rechteckigen Kern, davor vier

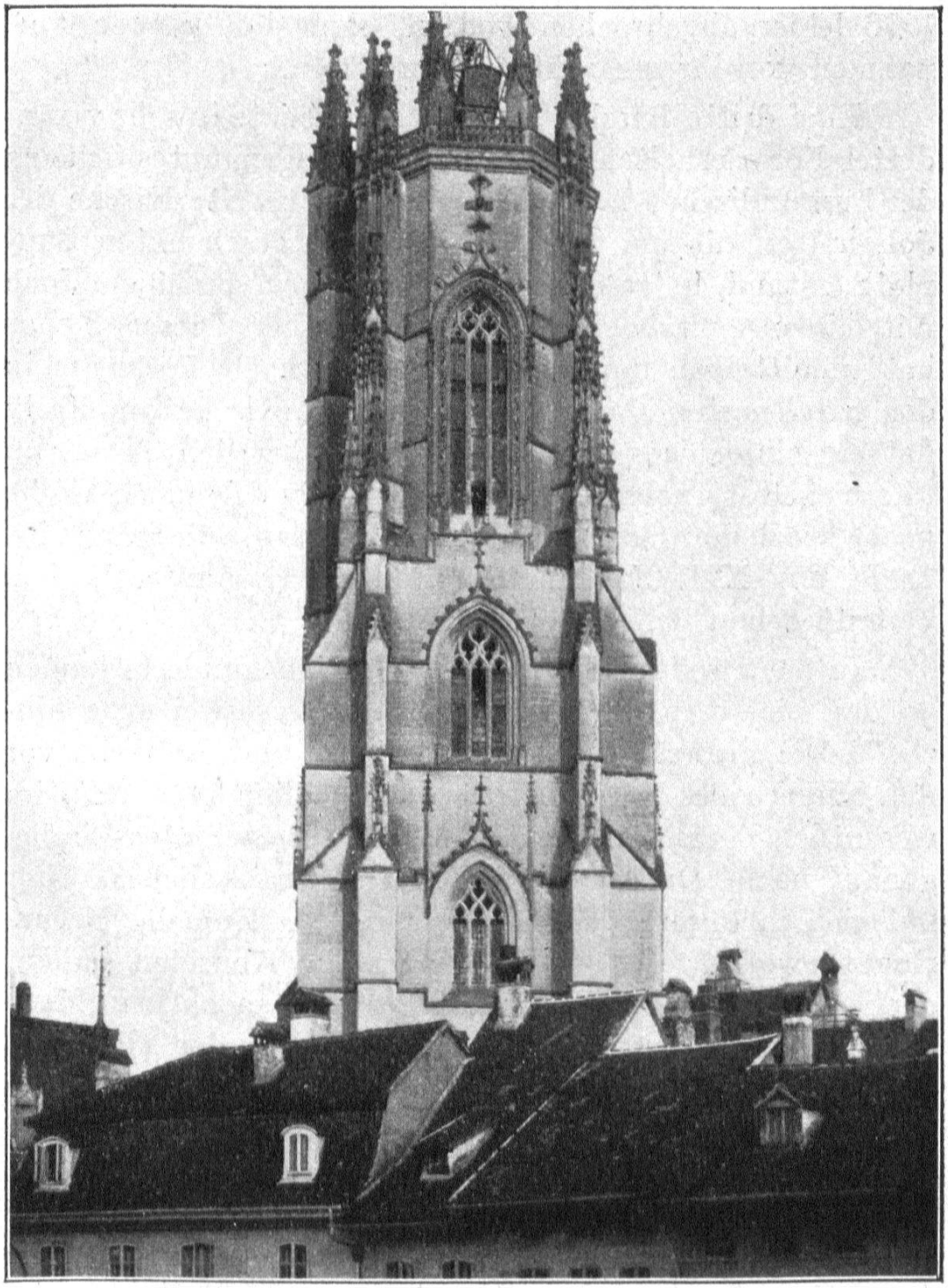
Halbsäulen, zwischen denen wieder je eine schwächere Halbsäule die Ecken ausfüllte. Den Pfeilern entsprachen an den Seitenschiffswänden Halbpfeiler mit gleichen hälftigen Profilen. Die Seitenschiffe erhellte in jedem Joch ein kleines, ungeteiltes Fenster. Die Fenster des Obergadens im Mittelschiff waren nach der Sickinger'schen Stadtansicht, wie auch nach der von Martini, rund. Nach außen verstärkten kurze, dicke Strebepfeiler die Seitenschiffswände.[157] Strebepfeiler hatten auch die fünf Seiten des Chorabschlusses, wie der im Süden anlehnende Turm. Zwei rundbogige Säulenportale, eines im Westen, mit einer Rose darüber, und eines im Süden, führten in die Kirche. Zwei barocke Vorbauten bildeten im Westen zum Portal eine Art Vorhalle. Im heute umgebauten und verlängerten Chore liegen die Kapitelle in den Nebenräumen (im ersten Langhausjoche) noch zum Teil frei. Es sind kräftige ungezahnte Blattkapitelle mit einem klar herausgearbeiteten Kelch, die Eckblätter biegen sich zu der Deckplatte tragenden Voluten um. Die Basen liegen gut 1,50 m unter dem Boden, der erst in späterer Zeit um so viel erhöht wurde[158]. Das Chor hatte ein Fächergewölbe mit acht Rippen, die in einem Ring das Gewölbe schlossen. Zwei Kapellen legten sich an das linke Seitenschiff, wovon die erste Kapelle (des massons) gleich der unter dem Turm mit einem einfach gefaßten Rippengewölbe auf Konsolen ohne Schlußstein gewölbt war.

Die Liebfrauenkirche ist vor allem deshalb interessant, weil sie uns noch am besten Aufschluß geben kann, wie die Architektur um die Wende des XII.-XIII. Jahhunderts in Freiburg ausgesehen hat. Sie gestattet auch in etwa für die erste Pfarrkirche von St. Nikolaus, die um drei Jahrzehnte früher entstanden, Rückschlüsse zu ziehen. Die folgenden Bauten des XIII. Jahrhunderts sind fast ausschließlich Ordenskirchen und waren den Vorschriften des Ordens unterworfen, sodaß für die Beziehungen zur Pfarrkirche wenig Schlüsse gezogen werden

können. Die Form des Übergangs von der romanischen zur gotischen Architektur, wie sie im Langhaus und im Chor der Liebfrauenkirche auftreten, zeigen sich auch in den zwei Fenstergeschossen des Turmes. Die unteren Fensterreihen sind noch rundbogig, die oberen aber bereits schwach spitzbogig.[159] Der zeitliche Unterschied aber zwischen beiden ist kaum ein großer. Wichtig ist noch die Feststellung, daß also schon um 1200 in Freiburg die ersten, spitzbogigen Rippengewölbe angewandt wurden, gut ein halbes Jahrhundert früher bei dem Chor der Franziskanerkirche, welches man bisher als das früheste von Freiburg ansah[160]. Zur neuen Pfarrkirche gehen noch schwache Fäden von der Liebfrauenkirche aus. Das Blattkapitell des rechten Chorbogenpfeilers von St. Nikolaus ist eine logische Weiterentwickelung des vom linken Seitenschiff von Liebfrauen. Die Proportionen, die verhältnismäßig weiten und hohen Arkaden der Liebfrauenkirche, klingen in denen von St. Nikolaus nochmals nach. Die Beziehung der Liebfrauenkirche mit den anderen gleichzeitigen, westschweizerischen Bauwerken ist bis jetzt unaufgeklärt.

Notre-Dame zeitlich am nächsten war die erste, kleine Kirche der Johanniter in der Au. Nach der Ansicht von Sickinger und Martini ein einfacher, einschiffiger Bau mit geradem Chor und zweiteiligem, maßwerklosen Fenstern.

Den Typus einer burgundischen Landkirche, ein gerades Chor von ein bis zwei Jochen, darüber meist ein niedriger Glockenturm und ein Langhaus ohne Querschiff, haben wir nochmals beim Neubau von St. Nikolaus angewandt. Dieser lehnte sich vielleicht an den Grundriß der alten Kirche, die 1182 geweiht wurde. Aber diesen Typ trifft man noch in anderen Kirchen Freiburgs. Die um 1228 und 1258 urkundlich erstmals genannte kleine Hospizkirche St. Peter vor Freiburg, eine Niederlassung der Mönche vom Großen St. Bernhard, zeigt nach Sickinger und Martini ebenfalls ein gerades Chor, darüber



(Phot. Kunsthist. Institut)

Abb. 26. Der obere Teil des Turmes.

einen Turm und ein Langhaus ohne Querschiff. Sie ist 1876 leider abgebrochen worden, ohne daß genaue Aufnahmen von ihr gemacht worden wären.

Eine dritte Kirche,[161] wenn auch heute in sehr veränderter Form erhalten, reiht sich in obengenanntes Schema der burgundischen Landkirche ein. Die zweite Kirche der Johanniter, die um 1260 auf dem neu geschenkten Bauplatz erstand, hatte ein rechteckiges Chor von einem Joch mit einem spitzbogigen Tonnengewölbe. Dieser Typus hat unmittelbar um Freiburg herum noch Vertreter in den Kirchen von Marly und Tafers. Die Kirche von Marly hat ein einjochiges gerades Chor, darüber den Turm, im Chore selbst nebst dem spitzbogigen Tonnengewölbe noch spärliche Ornamente an Gesimsen, die man ins Ende des XII. Jahrhunderts datieren könnte. Tafers vertritt genau denselben Typ.

In der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts kamen zu den vier resp. fünf Kirchen Freiburgs zwei neue hinzu.[162] Die Franziskaner bauten Kirche und Konvent vor den Mauern des Spitalquartiers und vollendeten 1275 im wesentlichen die Kirche. Sie war eine Bettelordenskirche, genau nach Ordensvorschrift. Ihr ansehnliches Chor hat sich in unsere Zeit herübergerettet. Einfache Kreuzrippengewölbe, die auf hochsitzenden Konsolen ruhen, decken es. Das dreiteilige Fenster[163] hat noch kein Maßwerk. Die Rippen des Chorgewölbes und der alten Sakristei an der Südwand sind einfach gefaßt. Sämtliche Formen haben mit denen von St. Nikolaus kaum Beziehungen, obwohl das Chor der Pfarrkirche zur selben Zeit oder unmittelbar darauf in Angriff genommen wurde.[164] Der andere Orden, der sich in Freiburg niederließ, die Augustiner-Eremiten, bauten im oberen Teil der Au ihre Kirche mit ebenfalls nicht geringen Absichten, deren Bauzeit sich bis ins XIV. Jahrhundert hineindehnte. Das polygonale, schlanke Chor verdankt in der Hauptsache dieser Zeit seine Entstehung.[165] Für St. Nikolaus haben sich im großen und ganzen, soweit vor allem das

Chor in Betracht kommt, keine Beziehungen gefunden. Fragmente von Gewölberippen und anderen Architekturstücken aus abgetragenen Nebenkapellen geben nur allgemeine Berührungspunkte, bis auf ein Stück, das bisher die einzige nachweisbare und unzweifelhafte Verwantdschaft mit dem unteren Teil des Westbaues von St. Nikolaus hat. Es ist dies eine Säulenbase samt Sockel in genau gleicher Form, wie die der Basen und Sockel der Blendarkaden im Erdgeschoß und ersten Stock des Westturms von St. Nikolaus (aufbewahrt im Staatsarchiv). Die Baugeschichte der Augustinerkirche ist noch zu wenig erforscht, als daß es möglich wäre, mit diesem Bruchstück genau die Entstehungszeit der Turmgeschosse von St. Nikolaus festzulegen[166]. Das Langhaus der Kirche der Augustiner erfuhr noch sehr spät, Ende des XVI. Jahrhunderts große Veränderungen in nüchtern spätgotischen Formen.

Auf einer stillen Landzunge, genannt die Magere Au (Maigrauge), liegt in der Saaneschlucht nächst der Stadt das älteste Kloster Freiburgs, der Konvent der Cisterzienserinnen.[167] Das dem Schema der Cisterzienserkirchen folgende Gotteshaus mit ansehnlichen, ehemals noch größeren Ausmaßen blieb ohne Einfluß auf die Freiburger Pfarrkirche. Die genaue Entstehungszeit ist noch umstritten, und sollte die Kirche dennoch um 1260 entstanden sein, so müssen ihre Formen wieder als sehr veraltet erscheinen.

Faßt man alle Bauten, die im XIII. Jahrhundert neben der Kathedrale in Freiburg begonnen und zum Teil vollendet wurden, zusammen, so ist das Ergebnis bei einem Vergleiche ein eher negatives. Ganz bestimmte Formen, die mit dem Chore von St. Nikolaus irgendwie näher zusammengingen, finden wir in dieser Frühzeit keine. Was später entstand (es ist sehr wenig), hat nur allgemeine Verwantdschaft. Der Neubau von St. Nikolaus, der alle anderen an Bedeutung überragte, ging gesonderte Wege. Die anderen, fast alles Ordenskirchen, waren zu

sehr von Ordensgewohnheiten abhängig.[168] Daß die neuen Formen, die sie zum Teil nach Freiburg brachten, direkt auch an der Pfarrkirche St. Nikolaus Verwendung gefunden hätten, kann nicht behauptet werden. Die (burgundische) Frühgotik hatte zum ersten Mal in der Liebfrauenkirche und dann auch in den anderen ihre Vertretung in Freiburg gefunden.

Bei der Untersuchung der Zusammenhänge der Freiburger Kunst mit der sie enger und weiter umgebenden sind vielfach die kirchlichen und politischen Beziehungen maßgebend. Die Wege führten von jeher von Freiburg aus nach zwei Richtungen hin, nach Süd-Westen und nach Norden.

Ende des IX. Jahrhunderts bildete sich aus Resten des Karolingischen Weltreiches hier in der heutigen Westschweiz das Königreich Hochburgund mit einem Gebiet, das den jetzigen Kanton Waadt, Freiburg und Neuenburg, die solothurnischen und bernischen Gebiete am linken Ufer der Aare, die Juratäler bis Basel und Genf mit Genf und Hochsavoyen, das Wallis mit dem Großen St. Bernhard und jenseits gelegenen Aostatal umfaßte. Später kam noch mehr hinzu, und es grenzte im Rhonetal zuletzt an die Provence. Die kulturelle Blüte, die das Land unter einer weisen Regierung erlebte, dauerte noch Jahrhunderte nach dessen politischem Zerfall an. Damals entstanden die vielen Klöster, die als Hüter und Pfleger die burgundische Kultur noch lange ins Mittelalter hinein weiter pflanzten, als nach kurzer Herrlichkeit der größte Teil des Landes ans deutsche Reich kam (1032).

Das alte Bistum Lausanne, das der Erzdiözese Besançon unterstellt war, umfaßte bis zur Reformation im Norden neben dem Gebiet von Freiburg auch das von Bern westlich der Aare. Die mannigfachsten Beziehungen wurden in diesen Gebieten durch die vielen benachbarten Klöster unterhalten.

Dazu spielten die politischen und die wirtschaflichen Momente eine zweite nicht minder wichtige Rolle. Die Gründung der Stadt Freiburg durch den Rektor von Hochburgund, Herzog Berchtold IV. von Zähringen, um die Mitte des XII. Jahrhunderts war von einer Politik geleitet, die vom Oberrhein ausging.[169] Die junge Gründung verschaffte sich aber nicht so sehr durch Waffen, als durch einen andauernden Gewerbefleiß rasch Ansehen und Macht. Sie sandte ihre Produkte bald auf alle umliegenden bedeutenden Märkte. Die von Freiburg benützten Handelsstraßen und Plätze wurden dann auch in der Politik ein wichtiger Faktor, indem deren Sicherung und Erhaltung diese sehr oft bestimmte.[170]

Sehr enge Beziehungen bestanden von jeher zwischen dem nahen Cisterzienserkloster Altenryf und der Stadt Freiburg. Die Stadt siegelte im Mittelalter des öfteren für das Kloster Schenkungsurkunden, machte ab und zu in Geldverlegenheiten bei demselben Anleihen und gewährte dafür wertvollen Schutz. Berchtold IV. hatte Hauterive unter seinen Schutz genommen und ihm Immunität verliehen, Kaiser Albrecht I. die Schirmvogtei den Grafen von Aarberg übergeben; von da gelangte sie an Freiburg, nachdem auch die Herzöge von Savoyen zur Zeit des Savoyerkrieges sie umsonst beansprucht hatten (Büchi). 1138 wurde das Cisterzienserkloster von Wilhelm von der Glâne gestiftet. Seine nach Ordensvorschrift errichtet Kirche[171] geht mit der in der Mageren Au zusammen. Ihre frühen Formen aber stehen ebenso wenig in irgend einem Zusammenhang mit Freiburg. Unter Abt Petrus von Henneberg, auch Petrus Rich genannt, entfaltete das Kloster anfangs des XIV. Jahrhunderts gleichzeitig mit St. Nikolaus unter Pfarrer Ludwig von Straßberg, eine ausgedehnte Bautätigkeit. Das rechteckige Chor mit einer spitzbogigen Tonne gewölbt wurde umgebaut und die Ostwand mit einem einzigen durchgehenden Maßwerkfenster versehen. An Stelle des spitzbogigen Tonnengewölbes trat ein Kreuzrippenge-

wölbe, dessen Profile und Proportionen an die von St. Nikolaus erinnern. An der Nordseite des Chores baute man gleichzeitig eine kleine Nikolauskapelle, deren gute Formen und Proportionen aber ebenfalls für die Zeit etwas veraltet erscheinen.

Auch im malerischen Kreuzgang geschahen bauliche Umänderungen, alles in den Jahren 1322-30. Die Grabnische beim Eingang zum Kapitelsaal hat an ihrem äußeren Baldachinbogen einen Kranz von Trauben und Traubenblättern als Verzierung. Dieses Motiv finden wir wieder in Freiburg am Hauptportal von St. Nikolaus, das in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts entstand. In der Westschweiz treffen wir es noch in Romainmôtier. Im Kreuzgang und in der Kirche sind je ein Grabmal, eins von Konrad von Maggenberg, eins von Ulrich von Treffels, die beide nach 1350 entstanden sein sollen, und die mit dem im linken Seitenschiff von Lausanne und mit dem des Ulrich von Werth in der Wilhelmer Kirche zu Straßburg aufs engste zusammengehen.[172] Die künstlerischen Kräfte, die im XIII. und XIV. Jahrhundert in Hauterive tätig waren, haben jedoch in Freiburg keine deutlichen Spuren hinterlassen. Erst im XV. Jahrhundert waren Mönche von Hauterive bei der Konservierung der Glasfenster von St. Nikolaus öfters beschäftigt und wirkten umgekehrt Freiburger Kräfte in Hauterive bei verschiedenen plastischen Aufgaben mit.[173] Freiburg bezog aus Hauterive immer seinen Tuffstein und später auch den Sandstein und andere Baumaterialien.

Im Hinterlande von Freiburg, auf der Hochebene gelegen, erhielt das Städtchen Romont gleichzeitig Ende des XIII. Jahrhunderts eine neue Pfarrkirche[174] mit einem im großen und ganzen sehr verwandten Grundriß; ein gerades Chor von einem Joch, ein basilikales Langhaus, dreischiffig ohne Transept, dazu abweichend von Freiburg eine dreischiffige Vorhalle. Der Turm befindet sich nicht über dem Chor, sondern (vermutlich auf älteren Resten) an der nordwestlichen Seite desselben.

Durch eine Feuerbrunst des Jahres 1434 erlitt das Gotteshaus schweren Schaden. Nur die Vorhalle ist dabei ganz verschont geblieben. Die anderen Teile der Kirche wurden vielfach erneuert. Die Einzelformen, die Kapitelle und Profile haben ein sehr verkümmertes und altertümliches Aussehen, was auf eine Überarbeitung und teilweise Erneuerung nach dem verhängnisvollen Brande zurückzuführen ist.[175] Der Abschluß des Turmes kann mit dem von Payerne, Estavayer, Avenches, Murten, usw., in etwa ein Bild des alten Turmes über dem Chor von St. Nikolaus in Freiburg geben. Geht in der Architektur der Kirche von Romont nur der Grundriß im allgemeinen mit Freiburg zusammen, so sind die Berührungspunkte bei der Ausstattung der Kirche um so stärker. Sowohl das Chorgestühl als das Chorgitter und die Kanzel haben Vorbilder in Freiburg, Murten, Estavayer usw.[176]

Der Weg führt von Romont direkt nach Moudon ins Tal der Broye. Dazwischen liegt noch das Cluniazenserpriorat Payerne, das die erste Kirche von Freiburg durch Berchtold IV. als Geschenk erhielt. Die Klosterkirche steht in keinem Zusammenhange mit Freiburg. Der Kapitelsaal aber führt mit Romont zur gemeinsamen Quelle, nach Moudon. Die Kirche in Moudon[177] hat ein rechteckiges Chor von einem Joch, ein dreischiffiges Langhaus mit fünf Jochen und den Turm an der südlichen Seite des Chores. Neben den bereits beschriebenen Kirchen steht sie in viel näherer Beziehung zur Kathedrale von Freiburg. Der Grundriß greift, wie in Freiburg, auf das bereits zitierte burgundische Schema zurück, hat aber gleichfalls keine Vorhalle. Mit Freiburg gemein hat die Kirche im Mittelschiff je fünf weite Arkadenbogen und darüber eine Art Triforium (ein Mittelding zwischen Empore und Triforium), bestehend aus drei durch zwei Säulen geteilten kleeblattförmigen Öffnungen. Die mittlere höhere Bogenöffnung desselben ist stark gestelzt; alle drei schützt in der Mauer darüber ein weit ausgreifender Entlastungsbogen. Das Triforium sitzt auf einem Fuß-

gesimse. Der Obergaden ist in jedem Joch durch kleine, hochliegende Fensterchen erhellt. Die Pfeilerpaare bestehen aus einem runden Kern, dem vier Dreiviertelsäulen vorgelegt sind. Ein Teil steigt mit einer vorgelegten Dreiviertelsäule als Dienste zum Gewölbe des Mittelschiffes an. Beim ersten Pfeilerpaar umzieht der Kapitellkranz diese Dienste. Bei den anderen aber steigen diese frei auf. Das mittlere und die zwei Seitenschiffe, sowie das Chorjoch, sind mit einfachen Kreuzrippengewölben gedeckt. Den kantonierten Pfeilern des Mittelschiffs entsprechen an den Seitenschiffwänden Halbpfeiler. Diese Wände haben hochliegende kleine Fenster, die an der Außenseite von einem Deckgesims umzogen werden. Das Chor besitzt keine Triforien, sondern in der Ostwand drei zweiteilige, schlanke Maßwerkfenster. Fünf Strebebogen leiten den Druck der Hochschiffgewölbe über die Seitendächer auf die Strebepfeiler. Im Westen schließt das Langhaus ein einfaches, mit Rundstäben und Säulchen profiliertes, spitzbogiges Portal; darüber eine reich behandelte Rose. Die Seitenschiffwände setzen in gleicher Flucht ab, und nur ein kleiner Treppenturm, sowie die vier Strebepfeiler der Schiffwände treten etwas hervor. Die rüstigen, frischen Formen, die Profile, bei denen noch ein rundlicher Birnstab mit vorgelegtem Band vorherrscht, die Knospen- und Blattkapitelle, sie alle weisen nach Lausanne. Die Entstehungszeit der Kirche ist noch nicht genau festgelegt, sie muß aber spätestens nach Vollendung der Kathedrale von Lausanne (1275) in Angriff genommen worden sein. Der Gesamteindruck ist trotz der eleganten Einzelheiten ein sehr schwerer, massiger und breiter und dadurch für Freiburg gleichsam das Vorbild. Insoweit die Chorpartien bei Freiburg in Betracht kommen, fällt die Bauzeit der Kirche von Moudon mit derselben allem Anschein nach zusammen. Den Konstruktionsfehler in den Seitenschiffgewölben von Freiburg finden wir auch hier in den Seitenschiffen von Moudon, indem die Gurtbogen durch den Druck der Mittelschiffwand jedesmal

unter dem Scheitel eine Brechung erfahren haben. Es müssen also zwischen Moudon und Freiburg, sowohl im Grundriß, als auch in den Proportionen für die erste Freiburger Bauzeit Beziehungen bestehen. Auch gewisse Zusammenhänge mit der Kirche in Romont sind in Einzelheiten nachweisbar. Deutlicher wird die Abhängigkeit des Kapitelsaales von Payerne, bei dem genau dieselben Formen von Kapitellen und Rippenprofilen übernommen wurden.[178]

Zusammenhänge der Kathedrale von Freiburg mit der von Lausanne sind eher über den Umweg von Moudon nachzuweisen. Bei einem direkten Vergleiche lassen sich solche nur im Bezug auf die Proportionen finden. Die Kathedrale der Bistumshauptstadt Lausanne selber hat wieder Beziehungen einerseits zu Laon, anderseits zu Genf und zu der ganzen übrigen burgundischen Baugruppe, gleichwie sie Moudon, in gewissen Punkten selbständig von ihr, auch hat.

Die Plastik war trotzdem auch den Einflüssen vom Oberrhein her zugänglich, wie Marie Blaser in einer Abhandlung über die « Porte peinte » der Kathedrale von Lausanne nachgewiesen hat.[179] Sie steht z. B. mit der Metropole Besançon im Jura in direkter Verbindung. Als Bauwerk stand die Lausanner Kathedrale als aneifernndes Beispiel stets vor den Augen, und 1470 wurde Kilchmeier Jacob Lombard mit dem Lausanner Steinmetzmeister Perrin eigens zum Studium ihrer Türme dahin gesandt.

Die Franziskanerkirche in Lausanne,[180] die um 1260-80 nach der Ansiedlung des Ordens von Besançon aus errichtet wurde, geht zeitlich in den Chorpartien mit denen von Freiburg zusammen. Die Einzelheiten aber sind von der Kathedrale beeinflußt; der Chor ist sehr einfach und hat eine genaue Parallele in der nahen Kirche von Lutry. Die Rippenprofile der linken, heute als Eingang benützten Seitenkapelle, gehen mit denen von Freiburg zusammen; sie sind aber im XIV. Jahrhundert zu sehr allge-

mein, als daß bestimmte Rückschlüsse gezogen werden könnten. Das Waadtland ist reich an Kleinkirchen, die aus dem XII. und XIII. Jahrhundert datieren. Sehr viele von ihnen vertreten den Typus dieser burgundischen Landkirche, wie wir sie in Freiburg in St. Nikolaus, in St. Peter vor der Stadt, in St. Johann, Marly, Tafers usw. wieder finden.[181]

Die Handelsstraße Freiburgs teilte sich vor Lausanne in zwei Richtungen, von denen die eine ins Wallis und über den Großen St. Bernhard ins Aostatal nach Italien führte. Die Mönche vom Großen St. Bernhard besaßen schon 1228 in Freiburg ein kleines Hospiz mit der Kirche St. Peter. Das Wallis selber trat nach 1414 mit Freiburg in engere Beziehungen.[182] Die Kirche in Valeria bei Sitten, deren Bauperioden zum Teil im dreizehnten Jahrhundert liegen, steht jedoch Freiburg ferner, gehört aber dennoch zu der westschweizerischen Gruppe, Lausanne, Genf, usw. Das Aostatal und die übrigen savoyischen Gebiete waren auch nach der Aufteilung des burgundischen Reiches mit Lausanne und einem guten Teil der Westschweiz unter einer Herrschaft vereinigt. Die Zusammenhänge blieben im XV. Jahrhundert noch sehr rege, wie uns die kirchliche und profane Architektur beweist.[183] Die savoyische Herrschaft nahm 1452 Freiburg während eines Vierteljahrhunderts unter ihre Obhut und so erhielt der Kunstkreis der savoyischen Länder auch auf Freiburg nochmals größeren Einfluß. Zwar erstand an kirchlicher Architektur kaum etwas von Bedeutung außer der Fortsetzung des Turmes von St. Nikolaus, und gerade dabei nahm der Rat 1470 die meisten bedeutenden Steinmetzen aus dem nahegelegenen savoyischen Gebiet. Die Wahl des neuen Leiters dieses Unternehmens fiel auf einen aus diesen Meistern, auf Georg Jordil aus Genf. Die savoyischen Einflüsse machten sich aber vor allem bei der Plastik und im Kunstgewerbe geltend.[184]

Die zweite Handelsstraße führte über Lausanne und Morges zu Wasser und zu Land nach Genf. Schon sehr

früh muß sich der Genfer Markt den Freiburger Waren und Kaufleuten erschlossen haben.[185] Kurz nach 1400 besitzt Freiburg eine eigene Verkaufshalle. Die kirchlichen Bauten Genfs, von denen der bedeutendste Bau die Kathedrale St-Pierre als reines Beispiel burgundischer Frühgotik bezeichnet werden kann, haben in Freiburg keinen eigentlichen Widerhall gefunden. Die Kirchen außer der Kathedrale, die vielleicht in Betracht kommen könnten, fallen zeitlich jedoch mit Freiburg nicht zusammen, und ihre meist nüchtern gehaltenen Formen geben auch kaum Anhaltspunkte.[186] Dennoch muß gerade Genf eine nicht unbedeutende Vermittlerrolle gespielt haben. Auf seinen Märkten deckte Freiburg seinen Bedarf an Rohprodukten und setzte auch seine fertigen Waren wieder um. Die regsten Beziehungen bestanden vor allem im XV. Jahrhundert und die Freiburger Seckelmeisterrechnungen geben interessanten Aufschluß, was alles in Genf gekauft wurde.[187] Meister Georg Jordil, der ab Sommer 1470 bis Herbst 1475 den Turmbau in Freiburg leitete, hatte vorher vermutlich in Genf eine reiche Tätigkeit entfaltet, die ihm Ruf und Ansehen verschafft hatte. Die deutsche Stadtchronik erwähnt ausdrücklich, daß zu der Freiburger Konferenz um 1470 viele berühmte Meister zusammengerufen wurden (S. I. Kap. Anm. 68). Was Jordil dort aufführte und ausführte, das hat bisher die Forschung nicht herausgebracht. Außer einigen Reparaturen, die an den Türmen der Kathedrale und an kleineren Kirchen ausgeführt wurden, dürften in Genf keine größeren Bauaufgaben zu vergeben gewesen sein.

Die Kette von Freiburg nach Genf schließt die Klosterkirche von Bonmont bei Nyon, die ihre Verwandten in der Klosterkirche von Hauterive und der Mageren Au hat. Die westschweizerische Baukunst reicht auch herüber auf die anderen Ufer des Genfer Sees, auf die savoyischen Gelände. Dort trifft man eine sehr verwandte Kunstgesinnung an. Wie bei vielen aufgezählten Bauten der Westschweiz, findet sich auch da der Typ der burgun-

dischen Landkirche mit rechteckigem Chor, darüber dem Turm, und einem einfachen, dreischiffigen Langhaus, so z. B. in Evian-les-Bains.

Die ganze westschweizerische Baugruppe zusammengefaßt schließt sich an die des anderen burgundischen Teils am westlichen Hang des Jura. Dieser bildete nicht etwa eine Trennungslinie, eine Grenze zwischen beiden Gebieten, sondern vielmehr mit den vielen Klöstern, die seine einsamen Täler bargen, eine Brücke. Die Zusammenhänge reichen bis Dijon, weiter bis in die Champagne und in das Gebiet zwischen Maas und Mosel. Zu Dijon steht die Freiburger Pfarrkirche St. Nikolaus in näherer Beziehung mit der Kathedrale St. Bénigne. Die seltene und späte Form der Triforien hat ihr genaues Vorbild in den Triforien jener Kathedrale.[188] Auch Lausanne steht im Zusammenhange mit Dijon, wobei die Notre-Dame-Kirche der Lausanner Kathedrale viele Anregungen gegeben hat. Die Beziehungen der Kathedrale von Lausanne, vor allem ihres Westturmes, zu Laon in der Champagne haben wir bereits oben erwähnt. Auch für die späten Formen ergeben sich noch manche Berührungspunkte, die am Turme von St. Nikolaus in Freiburg und an Bauten der Gebiete zwischen Maas und Mosel, der lothringisch-trierischen Baugruppe, nachweisbar sind.

Die Unterlagen für eine Untersuchung der Zusammenhänge der westschweizerischen Architektur, sowohl der Bauwerke untereinander, als auch der gesamten mit den übrigen burgundischen Denkmälern und den ihr benachbarten sind bis jetzt nur zum Teil geschaffen.[189] So wird es auch schwer sein, für die Zusammenhänge der Freiburger Baudenkmäler mit den obengenannten jetzt schon ein klares Bild herauszuarbeiten. Das urkundliche Material gibt zu solchen Zusammenhängen wohl reiche, aber nur allgemeine Richtlinien.

Pierre de Zurich hat in dem jüngst erschienen Band, das Freiburger Bürgerhaus, eine Reihe von Steinmetzen nach ihrer Herkunft zusammengestellt und dabei folgen-

des Resultat erhalten: Von vierundfünfzig Steinmetzen stammen neunzehn aus dem französischen Sprachgebiet und zwar fünf aus Savoyen, fünf aus dem Waadtland, vier aus der Franche-Comté, drei aus Genf (G. Jordil mit seinen zwei Gesellen), zwei aus Burgund. Diese alle haben sich während des XV. Jahrhunderts in Freiburg aufgehalten. Von dreizehn konnte die Herkunft aus deutschen Sprachgebieten nachgewiesen werden, fünf kamen aus dem Rheinland, vier aus Schwaben, zwei aus dem Elsaß und zwei aus den fränkischen Gebieten. Die schweizerischen Gaue waren mit zweiundzwanzig Steinmetzen vertreten, zwölf Berner, fünf aus den zürcherischen Gebieten, drei aus dem Bistum Basel (Jura), je einer aus Neuenburg und Luzern.[190]

Die letzten Ableger der verschiedenen künstlerischen Strömungen, die in bewegten Kunstzentren als veraltet erscheinen können, wie wir sie aber in Freiburg gefunden haben, trifft man nicht nur hier, sondern auch in den übrigen westschweizerischen und savoyischen Gebieten, indem oft neben fortgeschrittenen Formen alte, längst überholte noch Anwendung finden. Rahn führt als typisches Beispiel[191] das bei Concise am Neuenburger See gelegenen Kloster La Lance an. Dasselbe hat zum Teil noch ganz frühe gotische Formen zu Beginn des XIV. Jahrhunderts angewandt. Rein gotische Formen halten sich da und dort bis weit ins XVII. Jahrhundert.

Als vorläufiges Resultat der Untersuchung über die Zusammenhänge der Kathedrale St. Nikolaus in Freiburg und ihre übrigen kirchlichen und profanen Bauten kann vor allem sicher festgestellt werden, daß solche bestimmt seit dem XIII. Jahrhundert bis Ende des XV. Jahrhunderts mit der westschweizerischen Baugruppe bestanden haben. Die Beziehungen mit Romont und vor allem mit Moudon sind zum Teil sehr enge. Moudon vermittelt die Anregung der Lausanner Kathedrale, und diese selber wieder hat sowohl von Genf, als auch den übrigen

burgundischen größeren Kirchen und Kathedralen solche empfangen.

Die erste Bauperiode der Kathedrale reiht sich demnach trotz vieler Eigenheiten in die westschweizerischen Baudenkmäler ein, und auch die letzte Periode, die des Turmausbaues, ist mit derselben verbunden. Ein ganzes Netz von kleinen und größeren Zusammenhängen spinnt sich über die angeführten und nicht angeführten Bauten des XIII. und XIV. Jahrhunderts, wenn oft auch nur in Einzelheiten. Die Zusammenhänge erstrekken sich aber weiter auf die savoyischen Alpengebiete und den übrigen Teil Burgunds südlich und westlich des Juras bis in die elsässisch-lothringischen Lande.[192]

Waren für die ersten anderthalb Jahrhunderte unzweifelhafte Einflüsse der burgundischen Kunst in Freiburg die vorherrschenden, so trat Anfang des XIV. Jahrhunderts langsam eine Wandlung ein. Im XII. und XIII. Jahrhundert besaß Burgund in seinen großen Bauaufgaben die stärksten Impulse, und die erreichten zuletzt auch Freiburg. Mit dem XIV. Jahrhundert hatte Burgund seine wichtigsten Bauten errichtet. Es verschob sich das Schwergewicht an den Oberrhein, wo Straßburg das ganze Elsaß, Freiburg im Breisgau, Basel-Konstanz und später auch Ulm usw. neue Mittelpunkte wurden. Diese verbreiteten durch das ganze oberrheinische Kulturbegiet neue Anregungen, von denen auch Freiburg im Üchtland nicht unberührt blieb. Dies tritt zum erstenmal am Südportal der Kathedrale St. Nikolaus deutlich zu Tage.

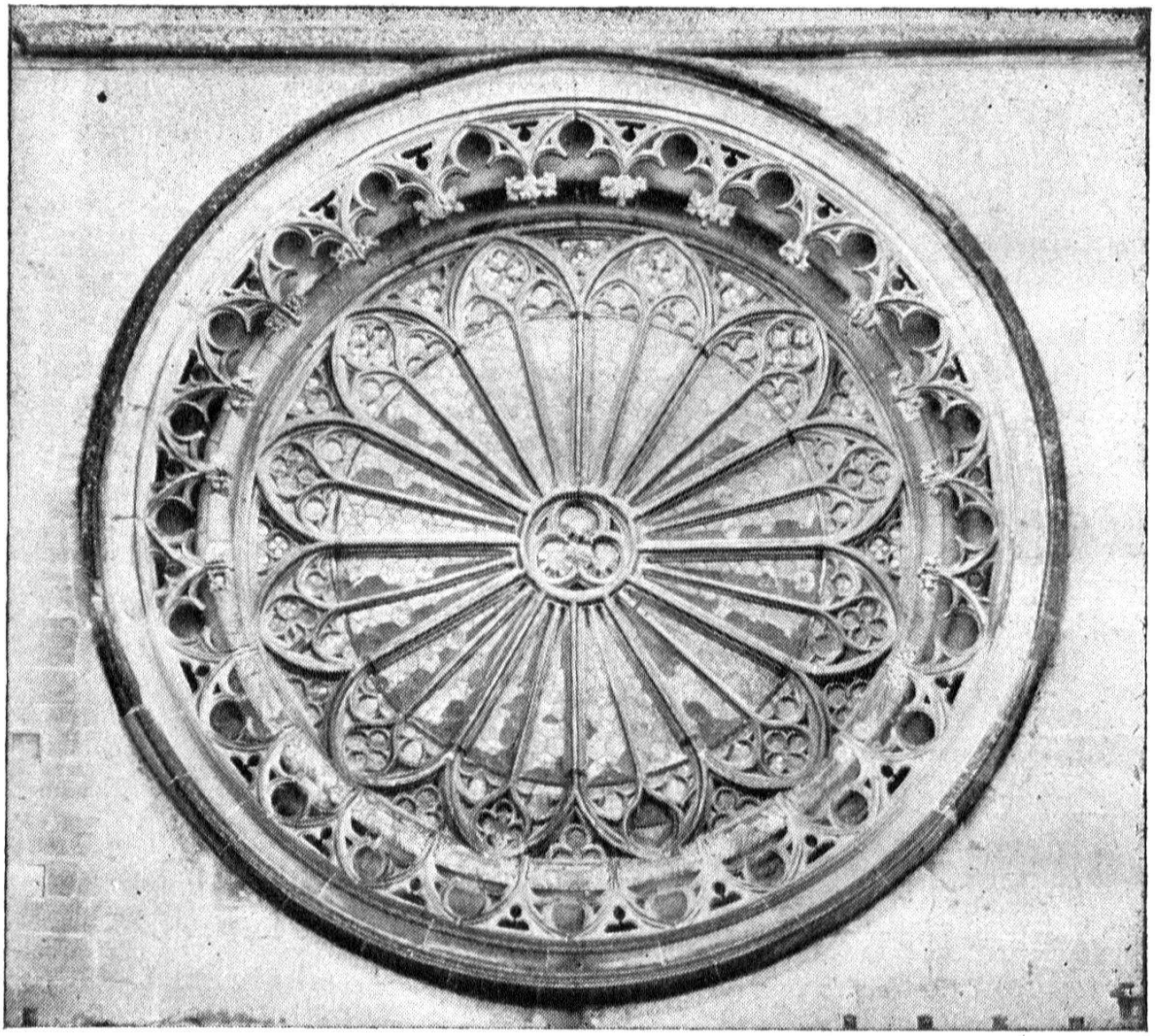
Schon seit ihrer Gründung stand die Stadt (ihr Gründer und Herr war Berchtold IV. von Zähringen) in Verkehr mit dem Oberrhein, und in der Folge entwikkelten sich dann auch die Handelsbeziehungen gleich denen Freiburgs mit der Westschweiz, mit Genf usw. Die Freiburger Handfeste war nach dem Muster der Schwesterstadt Freiburg im Breisgau abgefaßt.[193] In der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, damals, als unter

Ludwig von Straßberg an der Pfarrkirche St. Nikolaus gebaut wurde, schloß Freiburg mit verschiedenen oberrheinischen Städten Bündnisse, u.a. mit Straßburg und Basel (1250). Pfarrer Graf Ludwig von Straßberg stammte aus dem Oberelsaß. In seiner Eigenschaft als Domkapitular von Straßburg. Basel und Konstanz, sowie als Propst von Solothurn wird er von Freiburg aus sicherlich rege Beziehungen mit genannten Städten unterhalten haben.[194]

Auch in wirtschaftlicher Hinsicht wirkten sich diese aus. Es waren z. B. damals viele Wertpapiere auf Straßburger und Freiburger Objekten in gegenseitigem Besitz. In Geldgeschäften wandte sich Freiburg gerne nach Basel, insbesondere seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts; so machte 1381 die Fabrik von St. Nikolaus für den Weiterbau in Basel Anleihen. Später folgte auch die Stadt. Ende des Jahrhunderts hören wir von einem Konstanzer Maler, der in Freiburg sich aufhielt und einen Freiburger Schüler in seiner Kunst unterrichtete.[195]

Im XV. Jahrhundert ist der Zusammenhang Freiburgs mit dem Oberrhein auf Schritt und Tritt, sowohl in politischen, wirtschaftlichen, als auch in kulturellen Dingen zu verfolgen. Die Untersuchung der Zusammenhänge mit dem nördlichen, oberrheinischen Kulturkreis muß bei der Freiburg am nächstgelegenen der Stadt Bern begonnen werden. Stand auch die Stadt Freiburg im Üchtland in früheren Jahrhunderten mit Bern fleißig im Kampfe, so waren doch nach Friedensschlüssen die alten Beziehungen sofort wieder hergestellt, und nachdem der Münsterbau in Angriff genommen worden war (um 1420), fand vermutlich auch zwischen Freiburg und Bern ein Austausch der Arbeitskräfte statt. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, als Freiburg wieder mehr unter savoyischem Einflusse stand, wurde trotzdem der Berner Münster-Baumeister Nikolaus Birenvogt 1470 zu einer Konferenz nach Freiburg eingeladen, in der sonst grösstenteils Steinmetzenmeister aus der Westschweiz vertre-

ten waren. Damals waren es Berner Maler und Glasmaler, die den Freiburger Bedarf an Kunstgut deckten. Aber alle diese Beziehungen zu Bern haben nur mehr



(Phot. Kunsthist. Institut)

Abb. 25. Die Rose am Turm.

oder weniger allgemeine Merkmale in Freiburg hinterlassen. Bis 1420 traten die Bauten Berns eher in den Hintergrund. Von dem Aussehen der alten Pfarrkirche, die vermutlich noch bescheidene Ausmaße hatte, sind wir nur über den Grundriß des Chores unterrichtet, das einen polygonalen Abschluß hatte.[196] Als Bern 1420 unter Matthäus Ensinger den Münsterbau begann, hatte Freiburg

seine Kathedrale schon ziemlich zu Ende geführt. Im Gegensatz zu Freiburg weht im Berner Münster schon ein ganz anderer Geist, der von Ulm ausgeht, sowohl in den Proportionen als auch in der Dekoration. Nur die zwei kleinen, spätgotischen Kapellen, auf dem Friedhofe in St. Nikolaus und die beim Schlosse Pérolles haben vom Berner Münster in der sparsamen Dekoration Anregungen empfangen.

Die wichtigsten Kirchen des übrigen Berner Gebietes sind alle erst im späten XV. Jahrhundert entstanden, so die Kirchen von Murten (bernisch und freiburgisch), Biel, Burgdorf usw. Solothurn besaß (nach einer Ansicht aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts) eine Stiftskirche, die ein dreischiffiges Langhaus hatte, ein polygonales Chor und im Westen einen Turm, der sich vor die Fassade der Kirche stellte und in den oberen Geschossen ins Achteck überging. Vielleicht stammte dieser Bau aus dem XIV. Jahrhundert.

Die Zusammenhänge des Südportals von St. Nikolaus in Freiburg mit den Skulpturen des Basler Münsters und denen von Straßburg und Freiburg im Breisgau behandelte zum erstenmal Heribert Reiners (in der Festschrift für Paul Clemen)[197]. Wie wir schon früher hörten, war Pfarrer Ludwig von Straßberg auch Domkapitular von Basel, und unter seiner Freiburger Amtszeit entstand dieses, sowohl für die Freiburger, als auch die gesamte schweizerische Plastik des XIV. Jahrhunderts so wertvolle Werk.

Nach dem unheilvollem Erdbeben des Lukastages 1356 machte sich Basel mit neuem Baueifer vor allem an die Wiederherstellung seines Münsters. Das neue Mittelschiffgewölbe erinnert sehr an das der Kirche von St. Nikolaus in Freiburg. Für die Datierung der zwei ersten Turmgeschosse sind die Basler Gewölbe dadurch wertvoll, daß sie uns in einer Einzelheit ungefähr die zeitliche Übereinstimmung zeigen. Der Gurtbogen, der mit den übrigen Gewölberippen über den Kapitellen der in den Ober-

gaden aufgestiegenen Dienste emporwächst, entwickelt sich aus einem Dienst, der sich in dem Zwickelstück nachher totläuft. Das gleiche ist bei der Turmhalle von Frei-

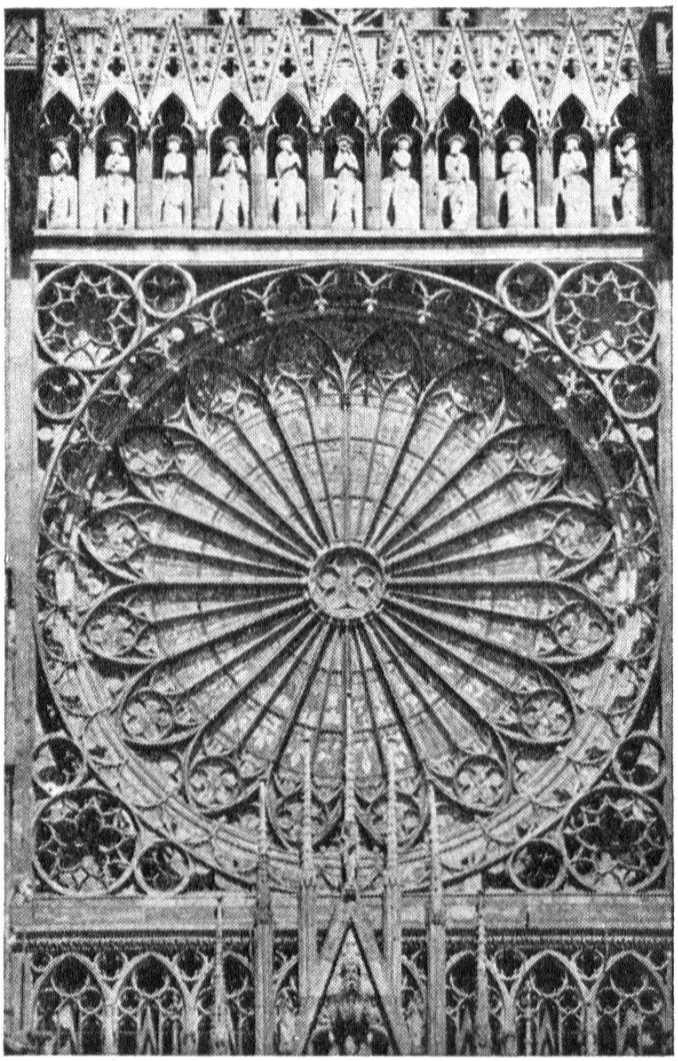


Abb. 30. Die Rose des Münsters von Strassburg.

burg der Fall, wo die aus den vier Ecken aufsteigenden Dienste die Gewölbeansätze und Rippen durchstossen.

Die vielen übrigen Kirchen Basels, von denen die bedeutendste die Barfüßerkirche ist, haben wenig, was zu einem Vergleiche mit St. Nikolaus herangezogen werden könnte. Die Peterskirche mit einem geraden Chor wird

wohl im wesentlichen dem XV. Jahrhundert zugeschrieben werden müssen.

Das wichtigste und stärkste Zentrum am ganzen Oberrhein war Straßburg. Die Bauhütte des Straßburger Münsters versorgte ein großes Gebiet bis Ende des XV. Jahrhunderts mit künstlerischen Kräften und mannigfachsten Anregungen. Schon die ersten Bauabschnitte des Münsters, die Apsis, die Vierung und das Querschiff, wirkten auf Basel und Freiburg im Breisgau.[198] 1275 war das ganze Langhaus vollendet und man schritt zur Grundsteinlegung der berühmten Westfassade. Diese gedieh bis 1365 zur Höhe der Plattform. Im Vergleiche mit Freiburg im Üchtland, wo erst um 1270-80 das Chor und dann die ersten Joche des Langhauses zur Ausführung kamen, fällt der große Unterschied erst recht auf. Der Straßburger Einfluß erstreckte sich auch auf alle Kirchen des Elsaß, die damals in Angriff genommen wurden, so auf St. Martin in Kolmar, St. Georg in Schlettstadt, auf Rufach, auf das Langhaus von Maurusmünster, Niederhaslach usw.; weiter auf die Bauten jenseits des Rheins von Freiburg hinüber bis ins Schwäbische, z. B. Reutlingen, Rottweil usw.

Wenn auf vielen Umwegen vielleicht Straßburger Einflüsse in Freiburg nachzuweisen sind, so gibt es trotzdem direkte Wege. Die Zusammenhänge des Südportals von St. Nikolaus in Freiburg mit der Plastik des Hauptportals von Basel reichen doch zuletzt über Freiburg im Breisgau bis nach Straßburg. Basel war für die Ostteile des Straßburger Münsters der maßgebende Teil gewesen, später aber schöpfte es von dort und reichte auch weiter. Zum zweitenmal und stärker tritt uns der Straßburger Einfluß beim neuen Bauplan, der des Münsterbaues, ab 1370 in Freiburg entgegen. Dehio behauptet zwar in seiner Geschichte der deutschen Kunst[199], daß nach 1350 der Straßburger Einfluß langsam aufhöre. Die Rose im ersten Turmgeschoß von St. Nikolaus ist die getreueste Kopie der berühmten Rose der Westfassade von Straß-

burg. So wäre also der Straßburger Einfluß doch noch einmal Ende des XIV. Jahrhunderts in Freiburg wirksam gewesen.

Zwischen der Rose von Straßburg und der von Freiburg liegen aber ungefähr hundert Jahre. Zemp, der die Freiburger zuerst in das Ende des XIV. Jahrhunderts setzte, neigte später zur Ansicht, daß sie in die erste Hälfte des Jahrhunderts zu datieren sei.[200]

Ein näherer Vergleich mit der Straßburger Rose ergibt aber dennoch Anhaltspunkte genug, daß diese hundert Jahre Unterschied gut erklärt werden können. Trotz der engsten Anlehnung an das strahlende Vorbild ist die Kopie in den Einzelheiten sehr zurückgeblieben und vereinfacht worden (Abb. 30). Die Unterschiede sind im wesentlichen folgende: Die Zahl von sechzehn Hauptblätter ist bei der Freiburger Rose auf zwölf reduziert; sie sind gegenüber der Straßburger auch etwas breiter. Das große Feld dieser einzelnen Blätter füllen die Bogen der zwei Unterteilungen, sowie eine runde Scheibe mit einem Fünfpaß, bei Freiburg ist diese in die Blasenform und in einen Vierpaß umgewandelt worden. Die Stäbe der einzelnen Blätter gehen, bevor sie an den Mittelring anschließen, in kleine, viereckige Basen über, während sie in Freiburg glatt an dem gleich profilierten Ring anschließen. In diesem Mittelring ist der Fünfpaß ebenfalls auf einen Dreipaß reduziert worden. Der äußere Kranz von Maßwerkzähnen ist in Freiburg ebenfalls viel schwerer und massiger, als der von Straßburg. Die einzelnen Zahnungen wieder, die dort in Lilienform endigen, zieren in Freiburg je zwei Rosetten. Auch die Profile der Gewände sind nicht ganz dieselben. Der zart durchbrochene, viereckige Rahmen ist in Freiburg weggelassen. Trotzdem ist der Gesamteindruck der Freiburger Rose ein solcher, daß man sofort an die Straßburger Rose erinnert wird und man sie als getreue Kopie betrachten kann, allerdings in einer Übersetzung, die nur gut nach hundert Jahren bei verändertem Empfinden möglich war. (Frei-

burg im Breisgau bringt viel früher eine noch derbere Kopie.)

Von größerer Wichtigkeit aber als Straßburg scheint die Schwesterstadt Freiburg im Breisgau gewesen zu sein. Gleich Freiburg im Üchtland war sie eine Gründung der Zähringer Herzoge (1120), war mehr als drei Jahrzehnte älter und unterstand ein Jahrhundert lang dieser Herrschaft (bis 1218). Die Handfeste wurde für Freiburg im Üchtland zum Muster.

Die östlichen, spätromanischen Teile waren vom Basler Münster abhängig, das wieder stark von Burgund beeinflußt war. Der Einfluß Straßburgs aber wirkte sich dann im Langhaus aus. Der Bauplan zu diesem, sowie zum Turm, der im Westen an Stelle einer Fassade dem Langhaus vorgelegt wurde, scheint trotz der stilistischen Entwicklung einheitlich gewesen zu sein. Mitte des XIV. Jahrhunderts waren die wichtigsten Arbeiten am Turm und Langhaus durchgeführt.

Die Überlieferung in Freiburg im Üchtland wußte schon von jeher von Zusammenhängen zwischen den Kirchen beider Städte, insbesondere zwischen den Türmen, und sie knüpfte vor allem an das Ereignis von 1449, als mehrere Freiburger Bürger als Geiseln den Herzog nach Freiburg im Breisgau begleiten mußten.[201] In Wirklichkeit aber reichen die Beziehungen viel weiter zurück, in die Jahre um 1370, wo Freiburg wieder in der Lage war, größere Baupläne an die Hand zu nehmen. Freiburg im Breisgau hatte also kurz vorher den Turm vollendet, der den Ruf der Stadt gleich Straßburg mächtig gehoben hatte. 1370 war man sich in Freiburg schlüssig geworden, daß die Pfarrkirche St. Nikolaus vergrößert werden sollte. Die Verordnung der Kleiderabgabe an den Kirchenbau beim Absterben einer Person, die hundert resp. sechzig ℔ Vermögen hinterließ, hat ihr Vorbild vielleicht in der von Freiburg im Breisgau, wo ehedem jene Stadt mit gleichen Verordnungen seinen Münsterbau förderte. Der neue Baueifer wurde wahrscheinlich durch das Beispiel Frei-

burgs im Breisgau gesteigert. Was lag näher, als daß man sich, nachdem dort das bedeutende Werk vollendet war, dorthin wandte, um es Anregungen zu holen. Der dritte Plan von Freiburg, der Plan zum Münsterbau, der erst jetzt 1370 aufgenommen wurde, richtete sich gleich dem des Langhauses von Freiburg im Breisgau im Westen nach den gegebenen Proportionen. Er lehnte sich getreulich an den von Freiburg im Breisgau. Die schon vorhandenen Ostteile wurden dort wie hier in den Neubau einbezogen.

Die Fassadenentwicklung größerer Kirchen hatte in dieser Zeit eine andere Wendung genommen und sich im Vergleich zu Straßburg, Köln usw. vereinfacht. Die Pfarrkirchen selber begnügten sich mit einem Turm. Ein erstes Beispiel gab Freiburg im Breisgau. Legt man die Grundrisse des Münsters von Freiburg im Breisgau neben St. Nikolaus in Freiburg, so ergibt sich sofort die fast wörtliche Übereinstimmung der westlichen Bauteile (Taf. VII, Abb. 31). Anschließend an die Ostteile schloß sich in Freiburg im Breisgau das von Straßburg beeinflußte Langhaus mit gleichen Proportionen an. Dasselbe geschah in Freiburg, wo die unter Ludwig von Straßberg errichteten drei, vier ersten Joche die weiteren Proportionen des neuen Planes bestimmten. Der Turm legt sich im Westen mit einem fast quadratischen Grundriß vor das Langhaus und bildet im Erdgeschoß eine nach außen offene Vorhalle mit einem Innenportal. Im ersten Stockwerk öffnet sich eine Empore gegen das Langhaus. Die Strebepfeiler springen über die Ecken weit vor. Die östlichen derselben sind mit dem Langhaus verwachsen, bis sie sich oben aus dem Kirchendach verjüngt frei machen.

Bei Freiburg im Breisgau ist die Vorhalle nach außen offen, bei Freiburg im Üchtland wurde das Hauptportal mit dem figürlichen Schmuck nach außen versetzt und noch einmal durch eine kleine überwölbte Vorhalle, die sich zwischen die Streben schob, geschützt. Die Innenwände beider Vorhallen umziehen leichte Blendarkaden. Im

Grundriß von St. Nikolaus in Freiburg sind die vorspringenden Streben massig, dick, bei denen in Freiburg im Üchtland springt der rechteckige Kern gleich von Anfang an zwischen ihnen etwas weniger sichtbar vor. Zwischen die Ecken der westlichen Langhauswände und die daran anschließenden Turmseiten legte man kleine Treppentürme an. Bei St. Nikolaus wurde auch die Gewölbeform des Erdgeschosses getreulich übernommen, d. h. man schloß das Kreuzrippengewölbe mit einem Ring ab, der nach innen offen war und eine Verbindung gestattete von der Wachtstube oben im Turm bis zur Sohle der Erde.

Unter diesen Voraussetzungen scheinen vielleicht die beiden Pläne die sich im Freiburger Kantonsarchiv befinden und von Rahn in seiner Geschichte der bildenden Künste der Schweiz [202] eingehend beschrieben wurden, in einem anderen Lichte. Trotz der scharfen Kritik und der Behauptung, daß die beiden nur ganz allgemein von Freiburg im Breisgau angeregt seien, daß sie auch höchstwahrscheinlich einer mindergeübten Hand entstammen, steht fest, daß der eine Bauriß (Taf. VII, Abb. 32, Riß A) sich sehr enge an den Breisgauer Turm anlehnt. [203] Die ersten zwei Stockwerke sind direkt kopiert. Die oberen gehen ebenfalls bis zum Abschluß mit dem Freiburger Turm einig, trotzdem derselbe während seiner Bauzeit einer Planänderung unterworfen war. Diese Tatsachen lassen sich bis in die Einzelheiten verfolgen. Das Maßwerk z. B. in den Wimpergen des obersten Fenstergeschosses wurde in dem Riß A wörtlich übernommen, auch das angedeutete des durchbrochenen Helms deckt sich genau mit dem Freiburger Helm. Wenn auch der berühmte und geschickte Übergang des ausgeführten Turmes des Freiburger Münsters in diesem Bauriß nicht übernommen wurde, — es ist der einzige wesentliche Unterschied — so dürfen wir mit guten Gründen also annehmen, daß diese beiden Baurisse unmittelbar auf Freiburg im Breisgau zurückzuführen sind. Da Freiburg im Üchtland nun ab 1370 größere Baupläne für ein Münster aufgenommen hatte, so liegt

es nahe, daß diese beiden dafür in Betracht kamen. Die Herkunft dieser beiden Pläne, die erst Anfang des XIX. Jahrhunderts in das Kantonsarchiv kamen, ist noch sehr im Dunkeln. Fest steht laut einer Inschrift, die sich auf einer Seite findet, daß ein gewisser Peter Geiler, Bildhauer, denselben im XVI. Jahrhundert in Freiburg selbst im Besitz hatte. P. Nikolaus Rædlé, sowie Rahn

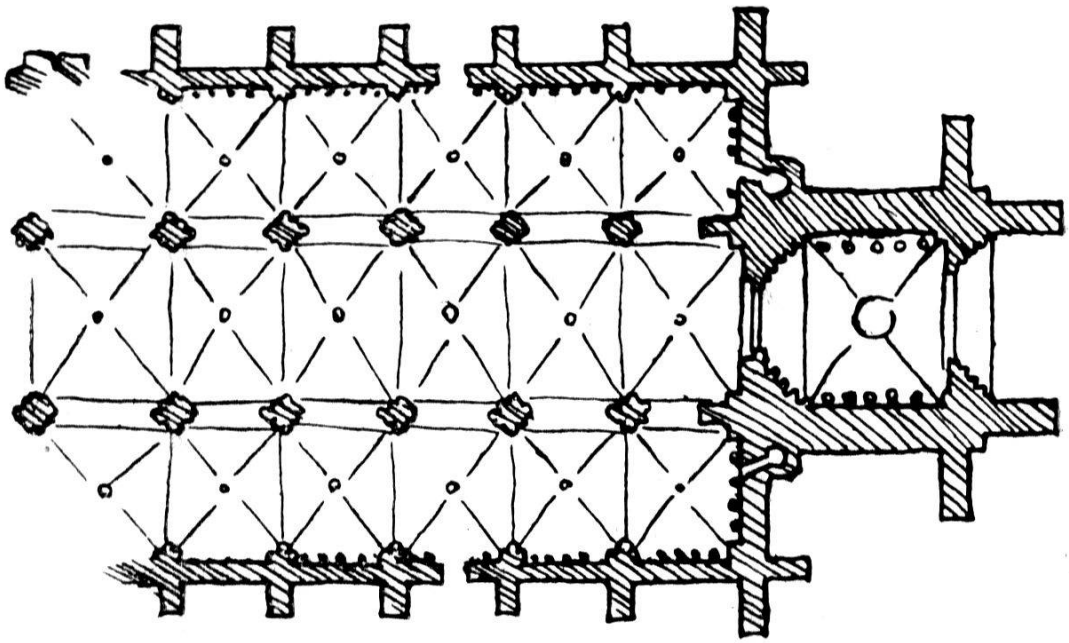


Abb. 31. Grundsriss des Turmes vom Münster in Freiburg-Breisgau (nach Dehio).

behaupten, daß diese beiden Turmaufriße mit der Freiburger Kathedrale St. Nikolaus nie etwas zu tun gehabt hätten.[204] Bei einem Vergleich mit dem tatsächlich ausgeführten Turm müssen wir folgendes bedenken: Die Bauzeit von 1370 erstreckte sich bis 1430. In dieser Zeit war der Turm nur bis ins dritte Stockwerk errichtet, und erst Georg Jordil vollendete 1470 das dritte Turmgeschoß. Die übrigen Partien bis zur Vollendung des Turmes wurden erst unter Jordils und seiner Nachfolger Leitung, beeinflußt von Savoyen her bis zum geraden Abschluß 1490, ausgeführt. Die unteren Teile des Turmes,

die aus der Zeit vor 1470 stammen, lehnen sich an die Pläne, haben aber ebenfalls gewisse Abänderungen erfahren. Die Balustrade, die im Turmriß B vom Rechteck ins Achteck überleitet, setzte man vom zweiten Stockwerk auf das erste herab, aber genau mit gleichem Profil und gleicher Anordnung, sodaß dieselbe um die hervorspringenden Strebepfeiler herumgezogen wurden. Ins erste Stockwerk brach man die Straßburger Rose. Über der dritten Unterteilung folgte dann gleich dem Riß B das Fenster. Die Unterteilungen blieben in den Proportionen die gleichen, nur die Fialen, die Baldachine und die Wimperge über dem Portal ließ man weg, spannte dann an dessen Stelle ein kleines Gewölbe zwischen die Strebepfeiler, um das Figurenportal zu schützen. In der Vorlage plante man vermutlich das Figurenportal innerhalb der Vorhalle. Meister Jordil setzte dann nochmals ein viereckiges Geschoß auf das dritte, wo ansonsten das Oktogon hätte beginnen sollen. [205]

Der zweite Riß zeigt eine wesentlich verschiedene Anlage mit einer kleinlichen, aber sehr selbständigen Komposition. In diese sind auch die Seitenschiffswände einbezogen. Auf Grund der reicheren Dekoration gegenüber dem Riß werden vermutlich diesem Projekt größere Schwierigkeiten entegengestanden haben.

Andere Pläne als diese beiden, die auf einem dreimal zusammengesetzten Pergament mehr oder weniger sorgfältig hingezeichnet sind, haben sich keine mehr erhalten. Zeitlich kann man sie für das Ende des XIV. Jahrhunderts beanspruchen, wozu gewisse Vereinfachungen und eine größere Breite der Anlage, vor allem des Rißes B gegenüber dem Original Anlaß geben. [206] Sie sind also etwas später entstanden als ihr Vorbild, der Turm des Münsters zu Freiburg im Breisgau. Die unverhältnismäßig großen Wasserspeier und die schraffierten Kreuzblumen scheint bei beiden Rissen eine spätere Hand hinzugefügt zu haben. Als Dokument, sowohl für die Zusammenhänge mit Freiburg im Breisgau, als auch für die Baugeschichte der spä-

teren Gotik dürften diese beiden Baurisse jedoch nicht zu unterschätzen sein. Wäre einer der beiden, vor allem Riß B, bei St. Nikolaus in Freiburg zur Ausführung gelangt, so hätten diese zweifelsohne an Stelle des jetzigen größeren, baugeschichtliche Bedeutung erhalten. Warum es nicht geschah, dazu gab die Baugeschichte gewichtige Gründe.

Entgegen den früheren Bauperioden, wo vor allem die burgundischen Einflüsse maßgebend waren, hatte ab 1370 der Oberrhein am Bau sich Geltung verschafft. Die Wendung dazu wurde schon in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts durch die damals bereits gepflegten Beziehungen vorbereitet. Die Glasfenster z. B., die unter Abt Peter Rich von Hauterive um 1322-30 für die Klosterkirche entstanden, gingen, wie Lehmann in seinen Beiträgen zur Geschichte der schweizerischen Glasmalerei feststellte[207], aus der gleichen Werkstatt hervor, wie die Glasfenster der Schusterzunft im Breisgauer Münster.

Die Anlage des Westbaues beim Freiburger Münster machte aber nicht nur in Freiburg im Üchtland Schule, sondern auch in Schwaben, vor allem in Ulm und von dort aus wieder in Bern. Die Zusammenhänge der Freiburger Kunst mit der schwäbischen sind nicht nur im XVI. Jahrhundert sehr enge, sondern schon im ganzen XV. Jahrhundert, wie uns vor allem die Plastik beweist.[208]

Die Meister, die ab 1370 am Münsterbau von St. Nikolaus tätig waren, sind uns noch zum großen Teil unbekannt. Über die Herkunft des Bauleiters Carpoffros oder Pfefferli, der ab 1412 bis 1428 in dieser Eigenschaft am Bau tätig war, ist gleichfalls noch nicht erwiesen. Unter seiner Leitung arbeitete lange Zeit ein Steinmetzmeister Jakob Musger aus Hagenau im Elsaß.[209] Die Bauleute Freiburgs kamen aus den verschiedensten Gegenden. Ende des XIV. Jahrhunderts vernehmen wir von einem Hänsli Hauwenstein, einem Rudolf von Hohenberg, einem Hänsli Seltentritt und einem Thomas Gieselstein. Anfangs des XV. Jahrhunderts tritt ein Johann de Deila

(Delle, Jura), ein Meister Thierry, ein Meister Johann de St-Claude (Jura) auf. Sie waren zum Teil mit der Erweiterung der Stadtbefestigung beschäftigt, ob auch an St. Nikolaus, darüber geben uns weder die Säckelmeisterrechnungen, noch Baurechnungen irgend einen Aufschluß. Stephan Alcardo von Lutringen (Lothringen) wurde von Meister Carpoffros 1427 in den Dienst der Bauhütte von St. Nikolaus gestellt.[210] Die Herkunft all dieser Steinmetzen beweist, wie mannigfaltig die Einflüsse in Freiburg waren, unter denen die Bauten der Stadt entstanden.

Es bliebe noch übrig, die Herkunft der einzelnen Schmuckformen, wie sie an Kapitellen und am Maßwerk bei St. Nikolaus in Erscheinung treten, nachzuweisen. Für die frühe Zeit des Baues gibt es nur spärliche Anhaltspunkte, da sowohl das Maßwerk des Chores mit dessen Abbruch verschwand, wie auch des Langhauses bei der Erweiterung der Seitenschiffe. Die frühen Kapitellformen der Seitenschiffe, soweit sie uns vom ersten Bau überkommen sind, richten sich mehr nach Burgund, erinnern aber auch an Freiburg im Breisgau. Was später, beim zweiten Bauplan, im Langhaus zur Ausführung gelangte, lehnte sich meist sehr eng an die bereits vorhandenen Vorbilder, aber in sehr flauen und oberflächlichen Nachbildungen. Einzig die Kapitelle des letzten Joches mit ihrem figürlichem Schmuck dürften größeres Interesse beanspruchen. Woher aber diese kommen — sie müssen ihre Gegenstücke haben —, weiß man noch nicht. Es gab sowohl in der näheren als weiteren Umgebung keine Verwandte, erst wieder in Freiburg in Breisgau. Nur ein einziges Mal treffen wir sie noch in der Kirche der Augustiner in der Au auf Grund eines schon oben erwähnten Restes.

Das Endresultat dieser Untersuchung kurz gefaßt, weist den Weg der Zusammenhänge der Kathedrale St. Nikolaus in Freiburg nach zwei Richtungen. Einerseits nach der Westschweiz ins Burgundische, anderseits hinüber zum Oberrhein. Der erste Bau, der mit einer Planänderung 1280 bis um 1343 entstand, richtete sich

sowohl im Grundriß, als auch im Aufbau und in den Einzelheiten nach burgundischen Vorbildern. Den ersten Einfluß des Oberrheins begegnen wir beim Südportal. Die zweite, große Bauperiode ab 1370 bis um 1430 stand vorwiegend unter dem Einfluß des Münsters von Freiburg im Breisgau, insbesondere, was den Grundriß des Westbaues angeht. Der westschweizerische, savoyische Einfluß machte sich nochmals beim Turmausbau ab 1470 geltend. Damals stand Freiburg noch direkt unter savoyischer Herrschaft.[211] Die politischen, wirtschaftlichen und auch kulturellen Beziehungen Freiburgs gehen schon seit seiner Gründung 1157 nach zwei Richtungen, aber die ersten 150 Jahre hindurch dürfte Burgund entschieden den Vorrang gehabt haben. Der rege Verkehr mit der Bischofsstadt Lausanne, mit den vielen umliegenden Klöstern und dem Adel der Umgebung von Freiburg, der gerne Schutz und Beistand in der Stadt suchte, rechtfertigen denselben.

Die politische Entwicklung aber knüpfte die Stadt immer enger an ihren Herrn, an Habsburg, dann auch an die deutsche Schweiz. Der Oberrhein wurde für Freiburg als Handelsgebiet nicht minder bedeutend wie die Westschweiz, Lausanne und Genf. Dabei spielte Basel die wichtigste Vermittlerrolle. Der rege Verkehr der Städte und ihre vielen Bündniße untereinander brachten sehr früh eine gewisse Einheit zustande, die von Genf bis Straßburg und hinüber über den Jura nach Besançon, Pontarlier und Dijon reichte. Sie umfaßte in gewissem Sinne auch das angrenzende Gebiet zwischen Maas und Mosel, Lothringen und das Elsaß. Diese große Einheit wirkte sich in der kirchlichen, wie profanen Architektur bis Ende des XV. Jahrhunderts überall aus.[212] Erst die Reformation war es, die diese Zusammenhänge zu brechen vermochte.

Freiburg liegt auf der französisch-deutschen Sprachgrenze. Sprachgrenzen sind meistens (mit seltenen Ausnahmen) auch gewisse kulturelle und wirtschaftliche Brücken. Wenn die geographische Lage es gestattet,

keine hohen Gebirge oder weite Gewässer trennen, sind diese Grenzen aber in jeder Beziehung sehr breit. Sie sind je nach der Stärke der Strömmungen, wie sie von den inneren Zentren ausgehen, bald von der einen Seite, bald von der anderen, kulturellen und wirtschaftlichen Faktoren unterworfen. Durch das Ineinanderfließen dieser Wellen werden die Grenzen zu einer breiten Schicht, die eine Mischung jeder Art, auch in künstlerischer Beziehung aufweist. In dieser Lage war Freiburg von jeher. Hatte z. B. die französische Sprache offiziell sich bis Ende des XV. Jahrhunderts in Freiburg als die vorherrschende gehalten, so trat beim Eintritt in die deutschsprechende Eidgenossenschaft 1481 die deutsche Sprache an ihre Stelle und hielt sich, bis die Einflüsse der französischen Revolution ersterer den Platz wiedergaben (1798).

Alle die Strömungen haben in breiten Sprachgrenzen stets in den Kulturdenkmälern ihren Niederschlag gefunden. So sehen wir ihn auch in den Bauten Freiburgs, insbesondere an der Kathedrale St. Nikolaus. Träger waren ein großer Arbeitsfleiß der Bürgerschaft, der Kaufleute wie der Handwerker, der sich in der Kathedrale St. Nikolaus ein hervorragendes dauerndes Denkmal setzte.